

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 2 (1908)

Artikel: Warum verändert sich die Sprache? [Fortsetzung]
Autor: Gauchat, Louis
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Publikation des eidgenössischen hydrometrischen Bureaus, dessen Autorität ich beim besten Willen nicht unter diejenige des Herrn Jegher stellen kann, entnommenen) Angaben über den Reichtum in unsern Wasserkraften einen schönen Traum nennt. Solange er einen lediglich zur Vergleichung in Geld ausgedrückten volkswirtschaftlichen Wert mit dem Verkaufswert identifiziert, halte ich eine erspriessliche Diskussion über nationalökonomische Fragen für ausgeschlossen.



WARUM VERÄNDERT SICH DIE SPRACHE?

(Fortsetzung.)

Es besteht eine weitere Quelle innerer Sprachdifferenzierung. Unsere Vorstellungen sind nicht nur aus vielen Elementen zusammengesetzt, sondern sie sind oft unbestimmt. Durch das Gespräch gewinnen sie erst bald diesen, bald jenen Wert. Versucht man eine Vorstellung zu isolieren und zu definieren, so gelangt man oft zu den widerspruchsvollsten Resultaten. Ich erinnere mich einer Logikstunde im Berner Gymnasium, wo wir mitsamt dem Lehrer nicht imstande waren, den Begriff Tisch klarzulegen.

Eine Ahnung der ganzen Mannigfaltigkeit der Bedeutungsentwicklung ist uns erst aufgegangen, seitdem nach Professor Tappolet's Vorgang onomasiologische Studien über einzelne Begriffsgruppen, wie die Verwandtschaftsnamen, die Körperteile etc. unternommen wurden. Da erst wurde man inne, ein wie grosser Teil des lateinischen Wortschatzes aufgegeben, umgeformt wurde und welche zahlreichen Quellen in Schriftsprachen und Mundarten verjüngend sprudeln. Eine andere Art der Beleuchtung des Problems zeigen Studien, wie die tief ins Wesen der Bedeutungsgeschichte eindringende Schuchardt's über cochlea (Schnecke) und alle seine romanischen Vertreter. Da sehen wir immer wieder neue Bezeichnungen aus cochlea und seinen Derivaten entstehen. Sie bedeuten: Spirale, Schale, Scherbe, Rinde, Becher, Scheitel, Scheibe, Nacken, Kopf, Schote, Kern, Stein, Krug, Kreisel, Zapfen,

Gallapfel, Kugel usw. Wie ein Zauberer lässt Schuchardt mit seiner Wünschelrute ganze Heerscharen von Bedeutungsschüben aufmarschieren. Wieder anders hat Gilliéron das Wortablösungsproblem aufgefasst. Er verfolgt mit Hilfe seiner prächtigen Karten die Verbreitung der Wörter und verwandelt durch gedankenvolle Interpretation das lokale Nebeneinander in ein chronologisches Verhältnis. Wort um Wort wird so in seinen verschiedenen Lebensetappen studiert. Hierbei drängt sich die Frage nach der Ursache jedes Bedeutungsschubes, jedes Wordersatzes auf. Mehr als bei den früheren Forschungsmethoden kommt hier das biologische Prinzip zu sieghaftem Durchbruch. Nur auf diesem Wege werden wir eine befriedigende, annähernd lückenlose Geschichte des galloromanischen Vokabulars erhalten. Jede der 2000 Karten bietet Material für eine Wortbiographie. Welcher Schatz von sprachlichen Vorgängen kann hier gehoben werden! Nur eins ist bedauerlich: dass die Information an der Grenze gegen Italien und Spanien Halt macht. Werden sich nicht Mäcene finden, die die Ausarbeitung eines ähnlichen Werks in den Nachbarländern oder noch lieber in der ganzen Romania ermöglichen?

Noch andere haben wie Rolland in seiner *Faune und Flore populaire* oder Riegler in seinem neuen nützlichen Buch *Das Tier im Spiegel der Sprache* mit bewunderungswürdigem Fleiss Zusammenstellungen der Benennungen der Tiere und Pflanzen und alles dessen, was das Volk von ihnen sagt, gemacht und damit reichen sprachpsychologischen Stoff dargeboten. Tiefer, aber nicht immer mit grossem Geschick, versucht der Rumäne Sainéan in seinen zwei Schriften über *Création métaphorique* in die Ideenassoziationen einzudringen, die sich an einige Tiere knüpfen. K. Jaberg hat mit Scharfblick die verschiedenen Formen der Bedeutungsverschlechterung im Französischen erforscht. Damit sind die Grundlinien für eine viele Jahrzehnte ausfüllende fruchtbare Forschung gelegt. Viele neue Gesichtspunkte werden die Folge dieser Tätigkeit sein. Gross angelegte, weite Landstriche umfassende Dialektwörterbücher werden, auch wenn sie nur Rohmaterialien enthalten, dabei unschätzbare Dienste leisten.

Nicht ohne triftige Gründe ist in neuerer Zeit, besonders vonseiten Schuchardt's und Meringer's mit Nachdruck der Wunsch geäussert worden, die Wissenschaft möchte sich fortan weniger

mit der äussern lautmechanischen Seite der Sprachentwicklung und dafür umso mehr mit den zu wenig untersuchten Bedeutungsproblemen der innern Sprache beschäftigen. Ein Gewinn für sie und die Wissenschaft zugleich ist es, wenn einige jüngere Forscher dadurch von der etwas mathematisch-abstrakten historischen Grammatik weggelockt und hinausgeführt werden in die bunte, überreiche Welt der Dinge; dass sie versuchen, die sprachlichen Probleme im Zusammenhang mit dem Leben zu erfassen. Nach einer Zeit starker, wohlthätiger Konzentration um die Lautgeschichte ist die Zeit gekommen, wo die neuere Philologie wieder mit andern Wissenschaften Fühlung sucht.

Es handelt sich darum, jetzt eine Zeit lang im Gebiete der assoziativen Sprachvorgänge Erfahrungen zu sammeln, Parallelen für bestimmte Ideenübergänge zu notieren. Dass sich daraus einst Normen, das heisst präzisere Entwicklungsbahnen für Bedeutungsverschiebungen ergeben werden, bezweifle ich durchaus nicht. Ich erinnere mich wohl an Worte gewisser Philologen, welche noch glaubten, jeder Laut könne in jeden andern Laut übergehen. Heute wird die Entstehung jeder romanischen Sprache an bestimmten Regeln erläutert. Die Vergleichung ähnlicher Vorgänge hatte zur Entdeckung einer Reihe von sogenannten Gesetzen geführt. Ebenso wird sich mit der Zeit ein genaueres Wissen der innern Sprachvorgänge ergeben. Mit zwei Beispielen möchte ich zeigen, was ich meine.

Schuchardt, der sich in letzter Zeit viel mit Fischereiausdrücken beschäftigt hatte, merkte sich, dass viele Bezeichnungen des Netzes von allgemeinen Ausdrücken für Gewerbe, Geschäft herzuleiten sind; so entstehen zum Beispiel aus *ars*, *artis* im Französischen, Spanischen, Portugiesischen bestimmte Ausdrücke der Fischerei, oder *ingenium* wird zu *engin*, das mit Vorliebe für Fischereigerätschaften verwendet wird, oder *ministerium*, das als *métier* gewöhnlich den Webstuhl bezeichnet, wird auch mit dem Fischen in Zusammenhang gebracht; ähnlich erscheint Spanisch *guadana*, das zunächst Gewinn, dann Sense bedeutet, oder althochdeutsch *arunti*, Geschäft, das im Slavischen für Werkzeug gebraucht wird, oder dänisch *noering* für ein bestimmtes Heringsnetz, aus dem allgemeiner Nahrung, Erwerb. Das alles bestärkte Schuchardt in der Ansicht, dass der oberita-

lienische Netzname *negossa* von *negotium* abzuleiten sei. Salvioni machte dagegen phonetische Einwände, die sich aber in der Folge als haltlos erwiesen. Da hatte das feste Gefüge einer Bedeutungserfahrung über die Lautgesetze gesiegt. Wir haben es hier noch nicht eigentlich mit einem Gesetz zu tun, aber wie oft muss man sich in der Wissenschaft mit der Erkennung dessen, was möglich ist, begnügen. Oder wenn wir beobachten, dass in verschiedenen Sprachgebieten die Wanze als das Tier angesehen wird, das in der Wand lebt, so im Deutschen Wandlaus, woraus Wanze, holländisch *wandluis*, englisch dialektisch *wallowse*, dänisch *vaeggelus*, tschechisch *stenice* (von *stena*, Wand), so werden wir, ohne uns einen Moment zu besinnen, die waadtländisch-freiburgischen Ausdrücke *parianna*, *pariola* von *paries*, Wand, ableiten, und das neuenburgische *tafion*, Wanze, mit deutschem Tafel, Getäfer in Zusammenhang bringen. Daraus ergibt sich die allgemeine Regel, dass bei Neubenennungen der Tiere ihre Aufenthaltsorte als Ausgangspunkt dienen können.

Wichtiger als solche vereinzelte Berührungslinien von Begriffen sind allgemeine Grundgesetze, wie diejenigen, dass gleich- oder ähnlichklingende und bedeutungsverwandte Ausdrücke sich leicht assoziieren und beeinflussen. Wir können das täglich in der Kindersprache beobachten, aber auch an uns selber. Auf Homonymie können die sonderbarsten Vorstellungen beruhen. Die Assel hat im Französischen nach einer Reihe von Verdrehungen von *scolopendra* den Namen *cloporte* erhalten, was die Vorstellung, dass sie die Türe schliesse, erweckte, den poitevinischen Namen *ferme à clé* für das Insekt veranlasste, und die scherzhafte Übertragung des Ausdrucks *cloporte* auf den Portier. Heiligennamen sind mit ähnlich klingenden Krankheitsnamen oder Bezeichnungen von Körperteilen zusammengebracht worden. *Saint Genou* (*Genulphus*) soll Gelenkwassersucht im Knie heilen, *Saint Clou* (*Clodoaldus*) eitrige Geschwüre (des *clous*), *Saint Mamert* soll für die Brüste (*mamelles*) gut sein, etc. Über das Versprechen und Verlesen haben wir ein unterhaltendes Buch mit wissenschaftlichem Hintergrund von Meringer und Mayer, wo die verschiedenen Schemata für allerlei Vertauschungen angeführt werden. Es werden Fälle vorgebracht, die man nicht für möglich gehalten hätte, wie *Reidflinsch* statt *Rindfleisch*, ein

zwecktiſcher Prak ſtatt praktiſcher Zweck und dergleichen. Alle dieſe Vorgänge ſtellen nicht eine Art Straucheln der Sprechwerkzeuge dar, ſondern ſind psychiſch begründet. Sie beruhen wohl auf der Inkongruenz des raſcheren Denkens und des langſameren Formens der Rede. Die Beiſpiele zeigen, da die Quellen angegeben ſind, wie oft in gebildetem und gelehrtem Munde ſo was vorkommt, wie zum Beiſpiel ein Profeſſor in einer Vorleſung immer *malaria malarum plasmodiae* ſtatt *plasmodium malariae* ſagte. Was uns beſonders intereſſiert, ſind nicht die genannten mechanischen, auf Leitungsſtörungen zwiſchen dem Gehirn und dem Mund beruhenden Verwechslungen, ſondern die Fälle von ſogenannten Kontaminationsbildungen. Einem Profeſſor paſſierte der Lapsus: Das Waſſer verdumpft, in welcher Form verdampft und verdunſtet kontaminiert ſind. Ähnliches iſt: Die Sache iſt kein Sperz, aus Scherz und Spasſ; *donnez-moi les rides*, ſagte eine junge Dame, indem ſie *guides* und *rênes* mengte. Die Fälle haben ihre Wichtigkeit, weil ein ſolcher Verſtoß ſich öfters wiederholen und zuletzt zu einem bleibenden Bestandteil der Sprache werden kann. Bekannt iſt das ämilianiſche Verb *cminzipià*, das ein Gemiſch von *cominciare* und *principiare* darſtellt. Ein hübsches Beiſpiel von zwei Wörtern, die einander gegenseitig beeinflussten, liefern die franzöſiſchen Ausdrücke *fraise* und *framboise*. Das erſtere hieß einſt *fraie* und erhielt ſein *s* von *framboise*, und dieſes hieß einſt *bramboise* und erhielt ſein *f* von *fraise*. Dieſe Erſcheinung iſt im ſprachlichen Leben viel häufiger, als man denkt, beſonders im Gebiete der Flexion, wo man den Vorgang Analogie nennt. Allerlei Gefahren lauern rechts und links auf ein Wort, das unbekümmert ſeinen Weg geht. „Com-bien faut-il de barbarismes“, ruft Henry aus, „pour former une langue polie et littéraire.“

Die Kontaminationen beweisen, daſſ die Wortbilder im Gehirn nicht chaotiſch, ſondern in akustiſchen und logiſchen Verbänden aufbewahrt werden. Das geht beſonders deutlich aus dem Verhalten der inſolge einer Läsion des Gehirns von Aphaſie, das heiſſt Sprachlähmung, betroffenen Perſonen hervor. Die phyſiologiſchen Beobachtungen, die über die Rückkehr des Worts gemacht wurden, ſind vom grössten Intereſſe für den Philologen. Häufig gebrauchte Wörter tauchen zuerſt wieder auf.

Serienwörter, wie die Namen der Wochentage, die Zahlen etc. erscheinen alle miteinander, die Verba kommen zunächst im Infinitiv zum Vorschein. Das macht uns begreiflich, dass zum Beispiel *janvier* unter Einfluss des mit ihm fest assoziierten *février* in vielen Mundarten zu *janvri* wird, oder *septante* ein *huitante* hervorruft, und sehr vieles andere mehr. Besonders eng sind die Gegensätze verbunden, zum Beispiel *sinister-dexter*, woraus zum Beispiel im Spanischen und Rätoromanischen *sinexter-dexter* entstanden ist. Leider sind die Resultate der Erfahrungen mit an Aphasie Erkrankten noch wenig linguistisch verwertet worden. Dasselbe gilt von den Beobachtungen über Sprachbildung beim Kinde. Da sollte die Forschung ganz bedeutend einsetzen.

Seit einigen Jahren werden Assoziationsprozesse an Hand psychologischer Experimente gemessen. Den Anstoss dazu gab die gemeinschaftliche Arbeit eines Psychologen (Marbe) und eines Sprachforschers (Thumb). Die Versuche bestehen darin, dass Versuchspersonen Wörter zugerufen werden, auf welche sie möglichst schnell mit dem nächsten ihnen in den Sinn kommenden Worte zu antworten haben. So ergeben sich die Assoziationen Vater — Mütter, schwer — leicht, binden — finden oder binden — Strick etc. Zugleich wird die Assoziationsdauer gemessen, nach neuerem Vorgehen dadurch, dass der Experimentator im Moment, wo er das Reizwort ausruft, auf einen Taster drückt, der den Zeiger eines Chronoskops in Bewegung setzt, und das in einen Trichter gesprochene Reaktionswort den Chronoskop automatisch hemmt. Diese Experimente sind als bescheidene, darum aber nicht unwichtige Anfänge zu betrachten. Die Bedingungen des Versuchs und des lebhaften Gesprächs sind nicht dieselben, da beim Experiment mit isoliertem Material gearbeitet wird, während die wirkliche Rede durch den Gesprächsinhalt eine viel kompliziertere Vorstellungskonstellation erzeugt. Trotzdem verläuft der Prozess ähnlich, wie wir zum Beispiel daraus ersehen, dass Thumb und Marbe durch das Wort *schwer* das konträre *leicht* und umgekehrt erzielen, und dass sich im Romanischen *gravis* unter dem Einfluss von *levis* zu *grevis* umlautet: altfranzösisch *grief* und *lief*. Einige Resultate von Thumb und Marbe sowie ihren Nachfolgern sind recht bemerkenswert, zum

Beispiel, dass bei Kindern die Assoziationen stärker auseinander gehen als bei Erwachsenen, und dass sie längere Zeit in Anspruch nehmen, also weniger fest sind. Ferner dass die festesten Assoziationen wie Vater — Mutter auch die raschesten sind. Es ist dringend zu wünschen, dass die experimentelle Methode, die in der äussern Sprache schon so glänzende Resultate erzielt hat, mehr und mehr unsere grosse Unkenntnis der psychischen Sprachprozesse aufhelle. Den Hohn und die starke Ablehnung, die diese Experimente vonseiten einiger Philologen erfahren haben, verdienen sie wirklich nicht.

(Schluss folgt.)

ZÜRICH.

PROF. LOUIS GAUCHAT.



ZUM NEUEN TAVEL¹⁾.

„Eine gute Kritik beweist nichts gegen den Wert eines Kunstwerks“. Wenn aber eine Dichtung Gedanken weckt, die weiter gehen und in scheinbarer Ferne verlaufen, so beweist das auch dann nicht wenig für ihren Wert, wenn die Erwägungen nicht eine lückenlose Lobeserhebung bilden, die ja ohnehin mangels aller Kontraste von vornherein ungeniessbar bleiben müsste.

Wer freilich ästhetisches Geniessen und denkendes Besinnen auf den gebotenen geformten Stoff nicht vereinigen kann, wer also auf die Einheit seiner Einzelerlebnisse verzichtet, sei hiermit selbstlos vor dieser Untersuchung gewarnt. Man hat ja wirklich die Pflicht, sich allem nutzlosen Ärger zu entziehen.

Seit Rudolf von Tavel von seinen dramatischen Arbeiten, die in Bern durch Liebhaber-Aufführungen bekannt geworden sind, sich zur Novelle gewandt hat, bewunderten wir in ihm einen unserer gemütvollsten, lebenswürdigsten und formell tüchtigsten Humoristen. Mit mehr als bloss sentimentalem Lokalpatriotismus, mit ernster Freude sah man durch ihn das alte Berndeutsch, dessen Reinheit durch die Grenzverwischung immer fraglicher wird, eine ebenso einfache wie reiche und anschauliche Mundart,

¹⁾ Der Stern von Bubenberg. Bern, A. Francke, 1907.